

Predigt zum 3. Sonntag nach Trinitatis,
28.6.2020 (Pfr. Rüdiger Thurm)

Micha 7, 18-20:

18 Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt und erlässt die Schuld denen, die geblieben sind als Rest seines Erbteils; der an seinem Zorn nicht ewig festhält, denn er hat Gefallen an Gnade! 19 Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Schuld unter die Füße treten und alle unsere Sünden in die Tiefen des Meeres werfen. 20 Du wirst Jakob die Treue halten und Abraham Gnade erweisen, wie du unsern Vätern vorzeiten geschworen hast.

Wo ist solch ein Gott, wie du bist, der die Sünde vergibt und erlässt die Schuld?

Liebe Gemeinde, wie ist das mit Schuld und Vergebung?

Zwölf oder dreizehn Schuljahre liegen hinter ihnen, den Abiturienten des Jahrgangs 2020. Seit einem Jahr hatten sie geplant: Zeugnisübergabe, Abschlussfeier, Festgottesdienst, Abiball. Seit drei Monaten war klar: Das wird nichts, das muss nun wohl alles anders laufen, zwei Nummern kleiner, ohne Gäste, ohne Handschlag, kein Gottesdienst für alle, und so fort. Es wurden Pläne gemacht: Nur die Familien, bei gutem Wetter vielleicht draußen auf dem Schulgelände. So war es vergangenen Donnerstag bei den Marienschülern hier in Schildesche, und ich habe gehört: Auch wenn es anders war als geplant, es war am Ende doch sehr schön, draußen in der Sonne, eine große Gemeinschaft, herzlich und persönlich - trotz Corona.

Ganz anders wenige Kilometer weiter, im Kreis Gütersloh. Auch hier hatte man sich ja längst eingestellt auf eine Abschlussfeier unter Corona-Bedingungen, und die seit Wochen vorbereitet. Vor vier Tagen aber kam der Lockdown. In der Öffentlichkeit dürfen wegen der Ansteckungsgefahr maximal zwei Menschen zusammentreffen. Keine Abschlussfeier, hieß das. Bzw. wieder neue Planung, innerhalb von wenigen Tagen: Ein Autokorso auf dem Schulhof zum Beispiel, in langer Reihe die Wagen der Familien, darin der Abiturient, die

Abiturientin mit Familie, verrollen bis zum Direktor, nur der Abiturient darf aussteigen, Zeugnisübergabe durch den Direktor, zwei Minuten für jeden. So herzlich, so freundlich, so persönlich das eben geht - aber was für eine Zumutung doch auch für alle, Schüler, Familien, Lehrerkollegium.

Wie ist das mit Schuld und Vergebung? Wer ist schuld? Tönnies? Das Virus? Die Globalisierung? Die Massenschlachtung? Die Temperatur- und Luftbedingungen in den Arbeitshallen? Die Politik, die zu lange zugeschaut hat? Die Rumänen und Bulgaren und Griechen, die auf engstem Raum leben und arbeiten und das Virus verbreiten? Der Ministerpräsident, der erst die Rumänen beschuldigt, dann relativ spät für zwei Landkreise einen Lockdown verfügt, auch für Ortschaften, in denen es keinen einzigen Corona-Fall gibt? Ämter, die zu lange gezögert haben Maßnahmen zu ergreifen und im Vorfeld umfassend zu testen?

Wer ist schuld? Am besten natürlich, wenn es die anderen sind. Es gab in dieser Woche einen Anschlag von Jugendlichen auf ein Auto mit rumänischem Kennzeichen, Beschädigungen an Autos mit dem verräterischen „GT“ in Bielefeld. Kriminelle, dumme, menschenverachtende Handlungen, wer hätte das für möglich gehalten? Der Wunsch, Schuldige wie Aussätzige zu identifizieren, scheint so groß. Schlimm genug, jetzt in Quarantäne sein zu müssen, nicht in den Urlaubsort zu dürfen. Aber wo endet vernünftiges Containment und beginnt Diskriminierung? Ein Glück, denken wir heimlich, dass es so wenig Kontakt zwischen Bevölkerung und Arbeitern bei Tönnies in ihren Unterkünften gibt, sonst gäbe es jetzt ja noch mehr Infizierte. Makabre Ironie der Verhältnisse.

Wer ist schuld. Die anderen? 30.000 Schweine täglich sollen es sein bei Tönnies - die meisten von uns haben dieses Fleisch gekauft und gegessen, vermute ich.

Wer ist schuld? Alle und keiner? Nicht immer gibt es jemanden, der auf die Anklagebank gehört. Haben nicht alle profitiert? Doch selbst wenn alle profitiert haben, Tönnies, die Schweinezüchter, der

Handel, die Arbeiter, die Konsumenten, Schalke, die Kommune von der Gewerbesteuer, und so weiter, heißt das, alle sind gleichermaßen in der Verantwortung, oder keiner, oder muss nicht doch jemand den Kopf hinhalten für die Entscheidungen, die getroffen oder nicht rechtzeitig getroffen wurden?

Schuld oder Schicksal? Die Gütersloher Abiturienten tragen gewiss nicht mehr schuld als die Bielefelder.

Der Prophet Micha, dessen Worte wir gehört haben, ist einer der bedeutenden Gerichtspropheten Israels. Ein Mann, der in Gottes Namen spricht. Er lebte und wirkte ungefähr zur selben Zeit wie der berühmte Jesaja, Ende des achten Jahrhunderts vor Christus. Jesaja lebte in der Hauptstadt Jerusalem, im Umfeld des Königshofes - Micha in der Provinz, Moreshet heißt sein Heimatort.

Micha geißelt die Schuld seiner Zeit. Er sieht den drohenden Untergang für Samaria, Juda und Jerusalem: Denn die Mächtigen treiben Missbrauch mit ihrer Macht, berauben das Volk. In einer Bildrede bringt Micha das zum Ausdruck, in einer Bildrede, die aus dem Schlachthof zu stammen scheint: Ihr Herren in Israel, ihr hasst das Gut und liebt das Arge, ihr zieht den Leuten die Haut ab und das Fleisch von ihren Knochen, ihr fresset das Fleisch meines Volkes. Und wenn ihr ihnen die Haut abgezogen habt, zerbrecht ihr ihnen auch die Knochen, zerlegt es wie in einem Topf und wie Fleisch in einem Kessel. (Nach Micha 3.)

Micha sieht die schlimmen Unrechtsverhältnisse seiner Zeit, und er sieht das Unheil kommen. Ungeheuer scharf ist die Kritik dieses Propheten, und furchtbar sind seine Drohungen: Das Land wird umgepflügt werden, die Hauptstadt wird ein Ruinenfeld, ein Steinhäufen sein.

Zwei Dinge sind bemerkenswert: Dieser Micha wurde ernst genommen damals. Er landete nicht auf dem Scheiterhaufen, sondern fand Gehör. Und: Im Buch des Gerichtspropheten findet sich nicht nur das schneidend scharfe Urteil über den falschen

Weg des Volkes und seiner Mächtigen. Sondern es finden sich im Buch dieses Gerichtspropheten zugleich die wunderbarsten Visionen einer neuen, besseren Welt, die kommen soll. Ein Friedensreich, ein neuer Herrscher aus Bethlehem, der Davidsstadt, ein Paradies, in dem jeder bei seinem Feigenbaum und Weinstock wohnt ohne Sorgen, Schwerter werden zu Pflugscharen und Spieße zu Sicheln.

Und dann schließt dieses Michabuch in unserer Bibel mit diesem großen Lobpreis Gottes, den wir heute als Predigttext gehört haben: Wo ist solch ein Gott, der die Sünde vergibt und erlässt die Schuld denen, die übrig geblieben sind?

Gericht UND Gnade. Krise UND Neuanfang. Aburteilung des Verbrechens UND Vergebung. Beides wird hier gedacht, benannt, gepredigt, geglaubt und gehofft.

Ob es leichter war, die Schuldigen zu benennen, damals, in der Zeit von Micha aus Moreshet? Ob die Verhältnisse eindeutiger, einfacher waren? Ich weiß es nicht. Leid, Unrecht und Ausbeutung jedenfalls waren gewiss nicht geringer als heute. Und gerade zur Zeit des Alten Testaments galt Schuld nicht nur als individuelles Versagen, sondern auch als eine kollektive Erfahrung: Familien, Sippen, politische Verhältnisse, Völker und Kulturen konnten so begriffen werden.

Ich glaube, auch wir heute brauchen die doppelte Botschaft, wie wir sie von Micha hören, wir brauchen beides zum Überleben: Die kritische Analyse der Verhältnisse, der Verstrickungen, in denen wir uns befinden, mitsamt ihren Folgen, mit denen unsere Weltgesellschaft konfrontiert ist. Aber auch die Botschaft von einer anderen, besseren Welt, in der es Heilung und Gerechtigkeit gibt. Als eine echte Hoffnung.

Wahrscheinlich ist es kein Zufall, dass beides, scharfes Urteil UND Hoffnungsvision in dieser einen Prophetenperson vereint ist. Beides kommt aus derselben Quelle.

Wir bräuchten einen wie Micha heute. Was würde dieser Prophet heute sagen?

Vielleicht würde er eines seiner bekannten geflügelten Worte von damals wiederholen: Es ist dir doch gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: Nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.

Und er würde Glauben lehren:

Wo ist solch ein Gott, wie unser Gott, der die Sünde vergibt?

Vergebung bedeutet, dass die Vergangenheit die Zukunft nicht bestimmen muss. Was geschehen ist, ist nicht vergessen, aber die Vergangenheit verliert einen Teil ihrer Macht, denn die Zukunft ist wieder offen, und Menschen werden fähig, ihr Handeln zu verändern. Sowohl der, dem vergeben wird, wie der, der vergibt, beide gewinnen Freiheit.

Es gibt ja Momente in dieser Corona-Zeit, in denen wir ahnen, wie grundlegend die Veränderungen wären, die unsere Welt braucht. Wir erinnern uns noch an den merkwürdigen, fast unheimlichen Frieden der ersten Wochen im März-April. Als die Welt um uns still wurde, die Menschen unsicher und vorsichtig, und zugleich mit einem Gefühl der Solidarität, wie wir es lange nicht mehr gespürt haben.

Ich wünschte, wir könnten die Verstrickungen abstreifen, in denen wir gefangen sind. Ich wünsche mir Freiheit, Handlungsmöglichkeiten. Da wo wir sie haben, sollen wir sie ergreifen. Die richtigen Prioritäten setzen, im Konsumverhalten, in der Lebensgestaltung, in den Entscheidungen der Politik. Ich wünsche mir Zuversicht und Ausdauer dafür.

Ich wünsche all den Abschlussklassen des Jahrgangs 2020 Mut. Ich wünsche uns allen die Vision von einer besseren Welt und die Freiheit zur Veränderung. Und ich wünsche mir, dass wir und viele andere dazu etwas beitragen können und beitragen werden, dass aus der Krise etwas Gutes hervorgeht.

Amen.